

Bella Italia 2017



Vom norddeutschen ‚Moin‘ übers bayrische ‚Servus‘ weiter zum südtirolerischen ‚Hoi‘ bis schließlich zum italienischen ‚Ciao‘, so verlief die diesjährige Fahrt der Bardowicker von Nord nach Süd aus Sicht der Grußformel. Es fanden sich wieder schnell 14 Leute, die in diesen Sommerferien auf große Fahrt Richtung Süden wollten.

Ein Samstag inmitten der Sommerferien. Es war so weit. Wir trafen uns mit Sack und

Pack frühmorgens am Treffpunkt. Alle waren gut drauf und waren gespannt auf die kommenden Wochen. Bus und Anhänger waren bereits im Vorfeld mit den allgemeinen Dingen wie Bänke, Tische, Zelte, Küchensack und was nicht alles bereits fast voll. Und da mochte es zunächst zweifelhaft erscheinen, ob die Taschen der Jungs da wirklich noch mit reinpassten. Sie passten. Und die Leckereien, die jeder mitbrachte und uns den Tag über versorgten, passten ebenfalls. Einen wohl ganz besonderen Geburtstag erlebte Youngster Philip, mit neuerdings 13 Jahren verbrachte er wie alle einen ganzen Tag im Bus, und eine fast komplette Deutschlandtour von Nord nach Süd. Erst spät am Abend gab es Kerzen zum auspusten. Die Jungs verstanden sich bereits ab dem ersten Meter unserer Reise und plauschten über dies und das und jenes, spielten Karten oder verloren sich während der langen Fahrt in Tagträumerei. Erst wieder geweckt von der aufgedrehten Musik. Auch wenn die Jungs grundsätzlich lieber Fynns USB-Stick bevorzugten, zeigten sich einige während der Schlagerphase doch überraschend textsicher und trällerten vergnügt mit. Irgendwie mussten wir die Zeit ja rumkriegen.

Am späten Nachmittag erreichten wir Smaland. Denn im Süden von Bayerns Hauptstadt München passierten wir zunächst das FC-Stadion, das je nach fussballerischer Gesinnung kommentiert wurde, bevor wir das Möbelfachgeschäft IKEA im Süden der Stadt ansteuerten. Bekanntlich ließ es sich dort bestens speisen und wir gönnten uns ein Hot Dog, die erste warme Mahlzeit und luden gleich ein schwedisches Carepaket mit Würstchen, Brötchen, Zwiebeln, Gürkchen usw. ins Auto, für die nächsten Tage.

Servus Bayern

Eine Stunde später trafen wir dann endlich im schönen Rosenheim ein. Die Zelte wurden flugs vor Sonnenuntergang aufgebaut und es stellte sich heraus, entweder wird das Jungszelt immer kleiner oder die Betten immer größer. Es war wohl Letzteres, denn während noch vor einigen Jahren 12 Personen mehr oder weniger bequem Platz in den drei Schlafkabinen fanden, passte in diesem Jahr angesichts der modernen Feldbettausmaße nichts mehr. Das hätte zum Problem werden können. Doch an dieser Stelle noch einmal ein großes Lob an die Jungs, die sich nicht nur hierbei maximal flexibel und unproblematisch zeigten. Die Schlafkabinen wurden einfach weggelassen und sämtliche Feldbetten kurzerhand quer in einer Reihe nebeneinander aufgestellt und die räumliche Not zur abenteuerlichen Tugend gemacht. Vielleicht war der Spaßfaktor im Nachhinein sogar noch größer. So konnte

die erste Nacht kommen. Und auch der erste Morgen, der schneller kam als uns eigentlich lieb war. Denn, die Katze von Nebenan, die abends zuvor noch von nahezu allen freudig und liebevoll begrüßt und mit Streicheleinheiten überhäuft wurde, schlawänzelte im frühesten Morgengrauen bereits um unsere Zelte und miaute die schlafende Bande zum morgendlichen Appell. Das süße Kätzchen verwandelte sich in den Augen vieler in eben jenem Moment mehr zur verhassten Hyäne ob des nimmermüden Kampfmiäus, das durch die sonstige Stille der Rosenheimer Nacht direkt neben der Zeltwand schrillte. Vielleicht hätte einer der Jungs doch einfach mal die einsam streunernde Miezekatze ins Innere schlüpfen lassen sollen und mit ein paar Nackenkraulern wäre alles wieder seelig ruhig gewesen. Man weiß es nicht. Einige wenige Bardowicker haben die nächtlichen Besuche von Nachbars Mäusefänger allerdings dank gekonntem Tiefschlaf sowieso nicht mitbekommen und waren daher zumindest theoretisch in einem erholterem Modus am nächsten Morgen. War das der Grund, warum nur eine Handvoll Jungs am ersten Morgen mit zum Dauerlauf kamen? Es musste noch andere Gründe gegeben haben. Wie auch immer, vor dem ersten Frühstück lief eine Task Force bei strahlender Sonne am idyllischen Mangfall entlang, der sich durch das Städtchen zog. Der Sonntag war zum Chillen und allgemeinen Ankommen gedacht ohne großartige Programmpunkte. Wir ließen den Tag auf uns zukommen, die Faustballneulinge machten erste Bekanntschaft mit dem Kleinfeldfaustball und zeigten außerordentliches Talent bei den ersten Faustballgehversuchen, konnten mit den Bardowicker Faustballcracks bereits sehr gut mithalten. Am Nachmittag begannen die einen das erste Abenteuer von DSA, Das Schwarze Auge, zu spielen. Dieses komplexe Rollenspiel dauerte im Zweifel länger als jede anständige Runde Monopoly. Der Rest hatte daher mehr als genug Zeit zum Happinger See ganz in der Nähe zu fahren, die erste Abkühlung bei bestem Wetter. Jede Menge Arschbomben und Sprungkünste wurden immer wieder vom Holzsteg vorgeführt. Endlich baden, endlich Sommer. Wir genossen die Zeit.



Die Abendgestaltung sollte die Bardowicker Gemeinschaft aber dann wieder zusammenbringen. Los ging es da schon einmal mit dem Essen, das Kochgruppe 1 das erste Mal zusammen zaubern durfte. Gut gestärkt entschieden wir uns spontan zu einem Besuch von Eiselfing. Der kleine Ort im Norden von Rosenheim lockte uns mit einer Kartbahn. Zu späterer Stunde war auch nicht mehr viel los, so kamen wir auch direkt ins rasante PS-Vergnügen. Hatten wir uns alle endlich alle richtig angemeldet, eine Sturmhaube besorgt, den passenden Helm

gefunden, die Sandalen gegen vernünftige Leihschuhe getauscht und irgendwann endlich im richtigen Kart Platz genommen, konnte die erste Runde losgehen. Die ersten Boliden donnerten über den glühenden Asphalt durch die lange Runde der Lagerhalle und die kurvenreiche Außenanlage. Jeder fand sein eigenes Tempo. Jeder schaffte es heil ins Ziel, und das war die Hauptsache. Eine Auswertung und Siegerehrung gab es aber natürlich dennoch. Die meisten PS steckten in Jannis, der die Strecke mit 1:15,793 Min. am schnellsten durchfuhr, dicht gefolgt von Jack mit 1:16,883 Min., und auf Platz 3 knapp dahinter Levi mit 1:17,766 Min. Insgesamt also ein knappes, hart umkämpftes Rennen an der Spitze.

Mit viel Adrenalin in den Adern ging es gut gelaunt zurück zum Sportplatz. Es war bereits spät geworden und nach kurzem Plausch am Tisch und nach streng ausgelegtem Regelwerk der Betreuer wäre bereits Schlafenszeit gewesen. Aber was fiel Jungs in der Nachtzeit ein? Richtig, Verstecken im Dunkeln. Lasst uns ein Spiel spielen. In der tiefschwarzen Nacht des einsamen Sportplatzes. Eilig rannte alles los, um das originellste, beste und weit entfernteste Versteck in totaler Finsternis zu finden während der Sucher brav rückwärts zählte. Wie sich das gehört. Und mit gespannter Aufregung stand, lag oder hockte man nun irgendwo, im besten Fall ja möglichst lange, und hielt mit kindlicher Freude den Atem an, wenn der Sucher ganz dicht an einem vorbeistackte. Leise schleichend, horchend, nach dem kleinsten Knacken lauschend, jede dunkle Silhouette absuchend. Ist da wer? Man selbst hockte dann dort, verkniff sich angestrengt jeden Atemzug, jedes Kichern und erfreute sich größter Erleichterung, wenn man nicht entdeckt wurde. Ein großer Spaß, für den Jungs offenbar nie zu alt werden. Da konnte man sogar, sagen wir mal, gerade 40 geworden sein, und fand sich plötzlich in einem dieser Verstecke.

Märchenstunde



Ludwig II. von Bayern. Der Märchenkönig, ein bisschen verrückt, sagte man. Nun, dieser König hat den nachfolgenden Generationen immerhin das wohl bekannteste Schloss und Wahrzeichen Deutschlands hinterlassen. Ein Must-See, oder wie sagt man. Und auch wenn es von unserer Station in Rosenheim einige Kilometer entfernt lag, zog uns dieses Märchenschloss wie viele andere Millionen Besucher zu sich. Es war Montag. Nach langer Anfahrt

tauchte das Schloss plötzlich auf, thronte auf seinem Felsrücken im Voralpenland. Umgeben vom Dunkel der Gebirgskette strahlte es hell wie ein Leuchtturm im Nebel, wies uns den Weg zum Fuße des Berges. Und wir waren nicht die Einzigen. So ein Schloss Neuschwanstein-Besuch läuft folgendermaßen: Erstmal anstellen. Unten am Ticketschalter hieß es warten. Für die Betreuer. Alle anderen durften inzwischen wild durcheinanderlaufen oder was auch immer. An eben jenem Ticketcenter war das Publikum internationaler als auf jedem Großflughafen oder Berlin, London und Paris zusammen. In der Schlange schlug einem jede denkbare Sprache entgegen, von deutsch bis bayrisch, von englisch bis dänisch, von spanisch bis mexikanisch, von asiatisch bis kauderwelsch. Und kaum war eine Stunde um, war man dran und bekam die Uhrzeit der nächstmöglichen Besichtigung, vier Stunden später. Das hatte etwas Beruhigendes. Jetzt wussten wir wenigstens, dass wir exakt um 16.05 Uhr mit der Besichtigung dran waren. Nicht früher und schon gar nicht später. Die vor uns liegende Wartezeit von etwa 4 Stunden tatsächlich nur mit Warten zu verbringen, wäre bei so manchen vermutlich, sehr wahrscheinlich sogar, der Todesstoß für jedes zart vorhandene Kulturinteresse gewesen. Verständlich. Daher machten wir uns auf den Weg in die Umgebung, allerdings nicht ohne erst einmal ein stärkendes Eis zu besorgen, denn es war ziemlich warm. Das naheliegendste Ziel lag quasi direkt

neben dem Ticketschalter. Wir stiefelten aufwärts zum weiteren Schloss von der Familie Wittelsbacher: Schloss Hohenschwangau. Ein kurzes Durchschlendern über den Schlosshof genügte uns und wir blickten von dort in die Tiefebene des Allgäus und auf den großen Forggensee. Alles schön und gut, aber uns trieb es weiter in die



angrenzende Waldlandschaft, in die sich normalerweise niemand hinverirrt. Zumindest waren wir auf unserer abenteuerlichen Marschroute auf den verschlungenen Pfaden durch den grünen Forst ziemlich allein. Nach längerem Auf und Ab durch das Unterholz erreichten wir den traumhaften Alpsee. Traumhaft deshalb weil er schon von weitem mit dem schönsten postkartenblau durch das Dickicht glänzte. An einem längst verlassenem und bruchfälligen alten Bootshaus ließen wir uns

nieder und so manch einer von uns kühlte sich ab. Hier war es schön, hier konnten wir bleiben und wir genossen den Moment im oder am Wasser.

Später beendeten wir unseren Rundkurs und fanden uns bald in Hohenschwangau wieder. Von dort schlossen wir uns der allgemeinen Pilgermasse an und mäanderten aufwärts zum Schloss. Unser Zeitpolster ließ aber zunächst noch einen Abstecher zur Marienbrücke zu, von wo man einen imposanten, ja vielleicht den schönsten Blick auf Neu Schwanstein hatte. Kurze Zeit später erreichten wir endlich das Eingangstor, imposant und faszinierend war das Märchenschloss und es schien seine vielen Türme wie lange Arme gen Himmel zu räkeln. Und alles war noch viel weißer und heller als von weiter Ferne, fast wie neu. Im Schlosshof begann unsere finale Warteschleife und seitdem wissen wir auch, so eine alte Burg schien eine moderne Klingel zu haben. Auf einer Mauer am Eingangstor zum Schlosshof sitzend, baumelten wohl irgendwelche Bardowicker Beine immer wieder gegen einen versteckten Klingelknopf, solange bis dann irgendwann mal ein Schlossbediensteter aus dem hinteren Gebäudeteilen herauseilte und uns zwar nicht aufmachte, aber ein weiteres Klingelverbot verordnete. Upsiii.

„Es ist notwendig, sich Paradiese zu schaffen, poetische Zufluchtsorte, wo man auf einige Zeit die schauerhafte Zeit, in der wir leben, vergessen kann“, sagte er einmal, der Ludwig. Und ja, er hat es geschafft. Es war ein Paradies, ganz ohne Palmen und Sandstrand zwar, aber dafür mit glanzvollen Giebeln, Ziertürmchen, Balkonen, verspielter Ornamentik und ganz vielen Schwänen. Eine heimelige Romantik wehte durch den Schlosshof und wenn jetzt nicht die ganzen 1,4 Millionen Besucher jedes Jahr dieses Paradies erklimmen und stören würden, wäre es vielleicht auch ein Zufluchtsort. Der als menschenfurchig geltende Märchenkönig, ausgerechnet ihn und sein Meisterwerk besucht die halbe Welt, obwohl die ganze Sache eigentlich noch längst nicht fertig ist. Der Rohbau mag komplett aussehen, von innen sind des Königs Wünsche und anspruchsvollen Pläne nie vollendet worden, alles halber Kram im Inneren, das unvollendete Schloss. Das bekam der gewöhnliche Touri natürlich nicht zu sehen, deshalb war es im Grunde auch wurscht. Denn was wir zu sehen bekamen, pünktlich um 16.05 Uhr, war ebenso beeindruckend wie der Anblick von außen. Der Thron- und Sängersaal, die Wohnräume, das Schlafgemach alles verspielt und aufwendig geschnitzt und gewerkelt und wenn man plötzlich durch eine Grotte ging, verstand man spätestens, dass dieses ganze Neuschwanstein eben eine riesige Kulisse von Richard Wagners Opern werden sollte und diese Grotte eben eine Anspielung auf Tannhäuser war, Ludwig war schließlich Wagners größter

Groupie.

Nun aber Schluss mit dem kulturellen Gefasel, wir wurden durch sämtliche Zimmer geschleust und waren schwer beeindruckt. Und ein Blick von drinnen nach draußen durch die schmalen Fenster oder vom Balkon war dann wieder beeindruckend. So eine Führung war natürlich genau getaktet und nach 30 Minuten bereits beendet, perfektes Zeitfenster für uns. Nicht zu lang, nicht zu kurz. Es hat sich gelohnt. Zurück am Parkplatz verließen wir dieses schöne Paradies. Für heute war es zu Ende, das Sommermärchen.

Es war bereits spät geworden und vor uns lag noch ein langer Rückweg. Ein Abstecher in die Höllentalklamm in Garmisch Partenkirchen stand grundsätzlich noch für heute auf dem Zettel. Aber es stellte sich doch recht schnell heraus, dass unser gesamtes Zeitmanagement nicht so wirklich aufgehen mochte. Kurz gesagt, es fehlte die Zeit, die wir für die beeindruckende Klamm benötigt hätten. Dann halt im nächsten Jahr. Stattdessen sollte es in Garmisch dann dafür wenigstens etwas zu essen geben und in Pizza Hut sahen wir in der Innenstadt die für uns passendste Lokalität. Allen schmeckte die besondere Stärkung sehr gut, besonders Kochgruppe 2, die an diesem Tag um das Kochen und Abwaschen herumkam. Diese gefühlte Ungerechtigkeit wurde allerdings direkt am Mittwoch wieder ausgeglichen, um auch ja keine Übervorteilung aufkommen zu lassen. Viel erwähnenswerter war aber ein ganz anderer Umstand. Nach dem Essen und Trinken waren Magen und auch Blase



voll, so dass sich mindestens einer von uns im direkten Anschluss dezent auf's stille Örtchen zurückzog. So weit, so unspektakulär. Nun waren alle anderen allerdings schon weiter zu den Fahrzeugen geschlendert, um dort gemütlich Platz zu nehmen. Moritz war nun gleichzeitig nach erfolgreichem WC-Besuch erst einmal einsam bei Pizzahut stehengeblieben und wartete. Warum und auf wen auch immer. Erst nach einer gewissen Zeit kombinierte er dann schlüssig und kam

folgerichtig auf die Idee, dass der Rest wohl vorgegangen war und sprintete los. Gerade noch rechtzeitig erwischte er unseren Kleinbus noch während des Ausparkens. Denn wir wären glatt ohne ihn losgefahren. Träge und müde vom vielen Essen hatten alle anderen es noch gar nicht bemerkt. ‚Wir haben Moritz vergessen!‘ Das trug zur allgemeinen Belustigung der restlichen Busbesatzung bei und wurde zum legendären Mythos in der Folgezeit, in der bei anderen Gelegenheiten oft noch einmal gefragt wurde, ob Moritz denn da wär. Damit uns das ja nicht nochmal passiert. Nun, wie das mit Mythen so ist: ein gewisser Kern war schon richtig, aber ganz so war es dann doch nicht. Wie auch immer, es sind manchmal diese kleinen Anekdoten, die in der Erinnerung zu Recht gereimt werden, aber gerade deshalb wohl tief im Gedächtnis bleiben. Und dick ins Gruppentagebuch geschrieben wurden. Daher wird es vermutlich eine dieser Geschichten sein, die im Rückblick auch noch in zehn Jahren, womöglich mit steigender Dramatik, erzählt werden und von denen amüsiert berichtet wird. Warten wir es ab, in zehn Jahren wissen wir mehr.

Actionrafting

Es gibt da noch viele andere Einträge im Tagebuch, die man hier gar nicht alle im Detail erwähnen kann. Oder sollte. Die kleinen Geschichten, die auch so und ohnehin im Gedächtnis bleiben. Aber von einer weiteren Episode am nächsten Tag

darf wohl guten Gewissens erzählt werden. Vom Ausflug ins österreichische Kössen und vor allem von der bevorstehenden Mountainrafting-Tour auf der Tiroler Ache. Auch wenn wir Hochsommer und einen strahlenden Sonnentag hatten, Flüsse aus den Bergen sind immer kalt. So kalt, dass sich jeder freiwillig einen schicken Neoprenanzug samt Schuhe geben ließ, dazu ein modischer Helm, eine passende Weste und am Ende noch ein Paddel für den Antrieb. So waren wir schließlich alle bestens ausgerüstet und gewillt die beiden Schlauchboote in den angrenzenden Fluss zu hieven. Auf ins Vergnügen. Zunächst plätscherte die Ache gemächlich vor sich hin, beste Bedingungen, um überhaupt erst einmal das gemeinsame paddeln zu üben. Dabei bewegen sich alle im Gleichklang der Bewegungen, immer im Takt des Vordermanns, wachsen zu einer Art eleganten und kraftvollen Symbiose zusammen, verschmelzen zu einer perfekt aufeinander abgestimmten Einheit und durchschiffen die bevorstehenden Stromschnellen mit größter Perfektion. So wäre die Theorie. Praktisch sah es zumindest in der Anfangsphase ein kleines bisschen anders aus, da tauchten einzelne ihr schönes Paddel eher zufällig statt nach gut überlegter Ansage im ganz individuellen Duktus, mehr wie einen Pinsel ins vorbeiziehende Wasser. So ließ sich natürlich kein ernstzunehmender Antrieb in den gewaltigen Fluten erzeugen. Doch nach mehrmaligem Üben gelang es dann doch. Naklar. Immer flussabwärts, was schon mal ein Vorteil war, und durch jede Kurve und jedes tückische Kehrwasser. An den etwas langsameren Stellen ging es auch mal zum Angriff auf das Nachbarboot, mit Volldampf anfahren und dann kräftig mit den Paddeln spritzen. So ein Fluss ließ sich übrigens auch ganz ohne Boot meistern. Dank der Schwimmweste brauchte man sich nur hineinplumpsen und treiben lassen.



Angenehm aufregend, in Liegeposition durch die Schluchten der Chiemgauer Alpen dahinzuströmen. Noch spannender wurde dann die Zwischenstation, bei der wir auf einen hohen Felsen kletterten und dann mutig in den reißenden Strom unter uns sprangen. Die schwerste Aufgabe kam dann ganz am Ende, und die hieß aus den engen und nassen Neoprenanzügen wieder herauszukommen. Das gelang meist nur mit gegenseitiger Hilfe. Wie hätte der Guide gesagt: „Okeee Freunde, das ist

überhaupt's ka' Problem. Immer lächeln!“ Oder so ähnlich.

Auf den Rückweg entdeckten wir noch eine alpentypische Besonderheit: eine Sommerrodelbahn. Die tauchte überall immer wieder mal auf, und so ließen auch wir uns den Berg hochgondeln. Allerdings im Sessellift. Und nunja, hierbei passierte fast der Supergau. Auch Betreuer trugen bei solchen Gelegenheiten sommerliche Shorts und stopften den Schlüsselbund schon mal beiläufig in die Hosentasche. Da ohne Busschlüssel ja nun erstmal rein gar nichts mehr gegangen wäre, in einem Sessellift aufgrund der schrägen Sitzposition der größtmögliche Anfängerfehler. Tztz, wie konnte das nur passieren. Zu dumm, wenn eben jener Schlüssel von hoch oben geräuschlos und unbemerkt aus besagter Tasche 30 m tief in die Botanik fiel. Welch Glück, dass wir so tolle, aufmerksame Jungs mit an Bord hatten, die den freien Fall direkt bemerkten. Der Schlüssel fiel dann erfreulicherweise auch an einer denkbar günstigen Stelle, an die wir problemlos herankamen. Hui, nochmal Glück gehabt. Easypeasy. Oben angekommen, gab es von der Rodelbahn gleich zwei nebeneinander, so dass wir auf der extrem langen Abfahrt perfekt gegeneinander Rennen fahren konnten. Das machte ordentlich Spaß.

Am Mittwoch war unsere schöne Zeit in Rosenheim schon wieder vorbei und wir packten unsere Zelte zusammen. Wir verabschiedeten uns von Abteilungsleiter Christian Weiß und sagen an dieser Stelle noch einmal ein herzliches Dankeschön, dass wir wieder Gäste auf dem wunderschönen MTV-Sportplatz am Mangfall sein durften. Ich habe einmal nachgerechnet, in diesem Jahr bereits zum fünften Mal. Vielen Dank, es hat uns wieder super gefallen.

Auf in die Berge



Wir fahren weiter in den Süden, in die Berge der Dolomiten. Wir wollten hoch zu den 'Drei Zinnen', beeindruckende Felstürme, die der gesamten Region drumherum ihren Namen gaben. Zunächst präparierten wir uns gut, schließlich waren wir die kommenden drei Tage nur in der Natur unterwegs, weit weg von jeder Zivilisation. Jeder hatte gutes Schuhwerk am Fuß und einen großen Rucksack auf den Schultern, in den alles Nötige hineinpasste. Startpunkt war der Touristenort Sexten in Südtirol, wir

wanderten los. Zunächst auf gemütlichen Wegen war es noch wie ein entspannter Spaziergang. Die erste Steigung ließ es dann schon zu einem, wollen wir mal sagen, spannenden Spaziergang werden. Immer weiter durch Wälder und Wiesen, über Stock und Stein immer flankiert von den traumhaften Ausblicken auf die hohen Felswände links und rechts. Nach einiger Zeit wurde es dann endlich zu einer sportlichen Herausforderung, weiterhin mit ordentlich Gepäck auf dem Rücken ging es immer höher hinaus, über ein langes trockenes Flussbett bis wir schließlich am Tagesziel ankamen und die Zimmer der Dreischusterhütte bezogen. Endlich ausruhen und ein wohl verdientes Abendessen genießen. Das Matratzenlager hatte genau 11 Betten, und es waren 11 Jungs, das Zimmer in der Dachschräge mit den rustikalen Doppelstockbetten passte daher genau, war allerdings auch nicht wirklich größer als das Zelt. Es herrschte also eine ähnlich vertraute Gemütlichkeit wie sonst auch. Die Stimmung nach dem Abendessen war bestens und es zogen noch einige energiegeladene Bardowicker los in die nähere Umgebung. So weit in Ordnung, wir wollten ja die Berge erkunden und erleben. Warum man da aber mit Flipflops loszog und dann die abenteuerliche, nicht ganz einfache Geröllwüste mit schroffen Felsblöcken hinaufklettern wollte, erschloss sich den Betreuern nicht ganz. Die konnten dem anfänglich eher harmlosen Ausflug auf die andere Seite des Tals nur von weitem tatenlos zusehen und den zunehmend steilen Badelatschenaufstieg an den Felsklippen letztendlich nur mit einem energischen Ruf durch das gesamte Tal aufhalten und den Dreiertrupp zur Umkehr motivieren. Das gab ein schönes Echo. Und so hatten es denn wenigstens alle in der Hütte und im gesamten Tal mitbekommen. Nähere, kompliziertere Ausführungen zum Thema Schuhwerk am Berg gab es dann nach dem eher einsilbigen Kletterrückzugskommando allerdings erst an der Hütte. Das war entspannter und wurde auch direkt von allen Beteiligten ohne nennenswerte Gegenrede eingesehen.

Am nächsten frühen Morgen ging unsere Tour weiter, und im Grunde auch erst richtig los. Denn unsere erste Hütte im Innerfeldtal lag noch unten auf 1635 m. Unsere nächste Station lag etwa 800 Höhenmeter weiter oben, und die hatten es in

sich. Gefrühstückt wurde nach einem ersten Fußmarsch, der uns weiter über das Flussbett führte. Proviant hatten wir noch ausreichend in den ganzen Rucksäcken



versteckt. Eine schöne Brotzeit am Berg mit herrlichen Ausblicken war Gold wert und wir genossen mit Wurst und Käse und sonstigen Leckerlies den Anstieg. Während einige tief schnaubende Teilnehmer jeden Stopp und jede Pause herbeisehnten, konnte es anderen nicht schnell genug gehen. Sie waren fit und sprangen gazellenartig die teilweisen steilen Klettersteige nach oben. Aber die Mannschaft hielt auch zusammen und das war toll zu sehen. Mindestens zwei Jungs waren die körperlichen Anstrengungen

zu viel und fielen etwas krankheitsbedingt hinten zurück. Sie konnten ja aber nicht einfach an den Berghängen zurückbleiben und mussten irgendwie weiter mitkommen. Die schweren Rucksäcke wurden aber ganz kameradschaftlich und selbstverständlich im Wechsel von den anderen Jungs übernommen, hatten also zwei Rucksäcke gleichzeitig hoch zu schleppen. Ganz sherpamäßig kamen dann auch die Fittesten unter uns an die Belastungsgrenze. Es ging immer weiter, weiter hoch. Schritt für Schritt. Einatmen, ausatmen. Trinken. weitergehen, um die nächste Ecke, die nächste Steigung immer aufwärts bis die Drei Zinnen plötzlich zu sehen waren. Da konnte es nicht mehr weit sein bis zur Hütte. Unser Sorgenkind, das am Vortag wohl etwas Falsches gegessen hatte und ganz ohne irgendeine Nahrung im Bauch den Weg auf sich nehmen musste, kämpfte am meisten und tapfersten. Nach regelmäßigen Zwischenstopps alle 20 Meter schaffte auch er es am Ende ebenfalls und freute sich wohl am allermeisten von allen. Das war nicht einfach und er hat eine besondere Leistung erbracht und sich den anschließenden 15-Stunden-Genesungsschlaf mehr als verdient. Aber auch alle anderen konnten stolz sein und waren es auch. Wir waren endlich an der Dreizinnenhütte angekommen. Am ersten Tag schwebten noch einige Schleierwolken durch die hohe Bergwelt und umnebelten immer wieder die berühmten Drei Zinnen. Bei längerer Betrachtung und gründlichem Durchzählen kamen einige Bardowicker sogar auf vier Zinnen, also einen Felsturm mehr als die Allgemeinheit. Nun, das konnte man so oder so sehen. Wie auch immer, wir bezogen auf jeden Fall unsere zwei wieder einmal sehr gemütlichen Zimmer mit wirklich herrlichen Ausblicken in die Alpen. Wir erkundeten noch die Gegend, z.B. die beiden tiefergelegten Seen. Oder sehr spannend war auch der spontane Ausflug in die Felslandschaft, in der wir geheime Gänge aus dem 1. Weltkrieg entdeckten. Stockdunkel war es und dank der beiden Australier hatten



wir dann doch Licht und konnten den Aufstieg auf der langen steilen Treppe wagen und das spannende Innere des Berges erkunden und wurden am Ende mit tollen Blicken ins Tal belohnt. Das war aufregend.

Zum Abendessen kamen alle wieder zusammen. Es herrschte reges Treiben auf der gut besuchten Hütte. Das Essen schmeckte nach einer solchen Kraftanstrengung wie heute ganz besonders gut. Weitere Erkundungen in die Umgebung, Kartenspielen oder

einfach Plaudern erfüllten den weiteren Abend. Wer rechtzeitig wach wurde, erlebte am nächsten Morgen einen herrlichen Sonnenaufgang am Fenster. Bestes Wetter ließ die Landschaft um die Dreizinnenhütte noch einmal in einem ganz anderen Glanz als noch am Vortag erstrahlen. Wir holten unsere Reserven heraus und frühstückten vor traumhafter Kulisse. Und dann ging es wieder auf einer anderen Route auf der anderen Seite des Berges zurück nach Sexten. Stück für Stück abwärts, mehrere Stunden liefen wir im Gänsemarsch nach unten am Berghang entlang und kamen schließlich zur Talschlusshütte, wo wir uns Eis oder Kuchen gönnten. Das tat gut und die letzte Stunde Fußmarsch auf leichten Wegen stand bevor. Was wir bis dahin während der Wanderung noch gar nicht erlebt haben, war ein kräftiger plötzlicher Regenguss. Moment, kein Problem. Kurz vor dem Parkplatz erwischte uns dann doch noch eine dicke Wolke und legte los. Wir retteten uns unter einem schützenden Baum am Straßenrand. Alles in allem eine erlebnisreiche Tour durch das Herzstück der Dolomiten.

Bella Italia



Dann ab in die Autos und weiter an die Adria, jetzt hatten wir Lust auf's Meer. Es war auch gar nicht mehr so weit und gegen späten Nachmittag erreichten wir Jesolo und steuerten zunächst einmal Lidl an. Vorräte auffüllen. Einige hatten hierbei den durchaus berechtigten Eindruck, dass die anderen Kunden einen bewussten Bogen um uns herum machten. War das möglich? Drei Tage in schwitzigen Klamotten, ohne Dusche. Wir hatten scheinbar den

Duft der Natur angenommen. Könnte so gewesen sein. Aber das Mittelmeer war nur noch wenige Meter entfernt und so stürzten wir uns ins Wasser und blieben dort auch erst einmal bis es dunkel wurde. Wir fühlten uns am Ende wieder so... wie sagt man? So sauber, frisch. Herrlich. Danach besuchten wir den Rummel Jesolandia und drielelten später noch auf der nächtlichen Meile rum.

Wir hatten unser Ziel erreicht, bauten Zelte und Küche auf unserem Campingplatz Ca' Pasquali auf und waren nun endlich angekommen und vor uns lag eine komplette Woche Pool, Chillen, Sonne, Strand, Meer und mehr. Und Pizzaessen am Mittag. Weil das mit dem Pizzabacken haben die Italiener echt drauf. Mittags fanden sich immer welche, die den Weg zur Pizzeria gerne auf sich nahmen und sich durch die Speisekarte schlemmten.

Unser Platz lag direkt neben dem Poolgelände. Das war praktisch, so hatten wir kurze Wege und alles gut im Überblick. Der Pool war auch eine Art Uhr für uns. Denn aufgrund der zweiwöchigen Handyabstinz waren wir quasi zeitlos, denn Armbanduhren oder sowas Schickes hatten wir nicht oder sie lagen gut versteckt in den Tiefen der Rucksäcke. Der Pool verriet uns aber durch die Unmengen an Pumpen und Wasserspielen, die nicht zu überhören waren, die aktuelle Uhrzeit. Morgens Wasserpumpen an: 10 Uhr. Wasser aus: 13 Uhr-Mittagspause. Wasser wieder an: 15 Uhr. Und abends endgültig aus: 19 Uhr. Sehr viel genauer brauchten wir die Uhrzeit nicht. Und notfalls hatte dann doch irgendjemand irgendwo irgendeine



Uhr in Petto. Im Pool genossen wir jeden Tag nur allzu gern die Abkühlung und das bunte Leben. Ob in den verschiedenen Relaxwhirlpools, auf Sonnenliegen oder im großen Wasserbecken, wir konnten es dort sehr gut aushalten. Legendäre Wrestlingkämpfe wurden im Pool unter den Jungs ausgefochten oder man fand sich plötzlich beim Aquagym wieder, das von einem der Animatoure am Beckenrand vorgeturnt wurde. Dann war es übrigens 11 Uhr. Ob da die Bardowicker mit Begeisterung mitmachten, war so ziemlich davon abhängig, welcher der Animatoure die Masse zum

Wassersport anheizte. Oder besser welcher der Animateurinnen. Kurz gesagt: Animateurin hui, Animateur pfui. Versteht sich. Das war beim Beachvolleyball, Fussballturnier oder Beachsoccer schon anders. Da zeigten sich die Jungs durchaus toleranter und machten eifrig mit bei Animateur Alex. Ein Faustballturnier wurde in Ca'Pasquali die Woche über immer noch nicht im Sportprogramm angeboten. Ein Skandal eigentlich. Vielleicht sollten wir es doch mal vorschlagen.

La Dolce Vita

Waren wir nicht gerade auf dem Campinggelände unterwegs, entspannten wir auch gerne auf unserem Stellplatz. Und rätselten zum Beispiel. Chefrätsler Moritz hatte da offenbar eine besondere Mission und arbeitete alle verfügbaren Hefte akribisch durch. Am Tisch wurden Karten, DSA oder sonstiges gespielt, Witze erzählt. Oder einfach nur über den Sinn des Lebens sinniert. Angesichts punktueller Diskussionen versuchte sich mancher nach einer „Ihr-seid-doch-alle-bekloppt“-Rundumbeleidigung mit einem mantraähnlichem „Ich-bin-die-Ruhe-in-Person“ mehr oder weniger erfolgreich wieder zurück auf Normalpuls zu bringen. Solch Selbstreflexionen hatten für alle auch irgendwie etwas Lustiges. Ansonsten kreisten die Gesprächsstoffe am Tisch und sonst über die üblichen Themen und wurden nicht selten von den Schlagzeilen der Gruppenbildzeitung dominiert. ‚Neymar wechselte für 222 Millionen zu PSG‘, ‚Trump stapfte wieder in irgendein Fettnäpfchen‘, so was eben. Es konnten aber auch ganz alltägliche Sorgen sein, die zu Gehör gebracht wurden. Nur allzu gern wurden des öfteren Toilettengänge, auch nur die Aussicht darauf, von manchem mit freudiger Erleichterung bereits weit im Voraus angekündigt, und hinterher auch allzu selbstverständlich über Erfolge oder Misserfolge derlei ‚Geschäftsgänge‘ in die allgemeine Runde geworfen. Solch detaillierte Berichterstattungen wären gar nicht nötig gewesen, waren aber fast typischer Teil eines gewissen Mitteilungsdrangs. Jungsgerede halt. Weitere Details über die diversen Gesprächsblöcke im Laufe der Zeit soll hier nicht weiter Preis gegeben werden, wegen dem Datenschutz. Stopp, es muss heißen wegen DES Datenschutzes. Es war in gewisser Hinsicht nicht zu übersehen bzw. zu überhören, dass wir eine Mehrzahl von Gymnasialschülern mit an Bord hatten. Diese korrigierten insbesondere den landläufigen Falschgebrauch des Genitivs messerscharf und richtigerweise. Grammatikalische Fehlleistungen wurden da von den angehenden Pennälern der Oberprima einfach nicht geduldet. Wegen dem Genitiv hat es zahlreiche Verbesserungen von diversen Wortbeiträgen gegeben. Nix da. ‚Alter‘ an jeden zweiten Satz anzuhängen, erfuhr schon eine weitaus größere Akzeptanz

innerhalb der Gruppe. Zu toppen war das dann nur noch durch das Vorwegstellen von ‚Junge‘. „Junge, jetzt seid doch mal leise, alter!“, hätte so ein Satz sein können. Oder in Kurzform: „Junge, Alter“! war auch möglich. In Jugendsprache ein völlig einwandfreier Satz. Eigentlich eine Art Paradoxon. Und das von einem angehenden Deutsch-Leistungskursler. Da musste es richtig sein.

So vergingen die Tage wie im Fluge. Am Mittwoch unterbrachen wir den üblichen Ablauf und machten einen Ausflug nach Venedig. Einige Kilometer von unserem Campingplatz entfernt lag Punta Sabbioni. Dort starteten die vielen Schiffe ihre Tour durch die Lagune zum Markusplatz. Vor dem Bootskaai der Marco-Polo-Linie hatte sich bei unserer Ankunft bereits eine epische Schlange gebildet. Wir übten uns in Geduld und die Menschenmasse löste sich doch schneller auf als gedacht. Und zwar in dem Moment als das nächste Boot bereitstand. Wir schipperten durch die



venezianische Lagune bis zum Hafen der traumhaften Wasserstadt. Keine Autos, keine Fahrräder, Venedig war die reinste Fußgängerzone. Wir marschierten zum großen Markusplatz, weiter durch enge Gassen und über kleine Brücken bis zum Canale Grande. Dort wartete Stadtführerin Fiona auf der Accademia Brücke und führte uns durch ihre schöne Stadt. Sie kannte die schönsten Plätze und wusste an jeder Ecke etwas zu berichten. Später

teilten wir uns noch einmal auf und gingen in Grüppchen auf eigene Faust durch das verwinkelte Inselstädtchen, die Königin in der Lagune.

Wir waren rechtzeitig zurück, um das Abendprogramm noch mitzerleben. Verschiedene Shows und Musicals wurden geboten und am Ende konnten alle beim beliebten Danza Colectiva mitmachen. Was die Bardowicker auch gerne taten. Zumindest die meisten. Und plötzlich war er da, der Freitag. Der letzte volle Tag unter der italienischen Sonne. Die Zeit verging so schnell und morgen sollten wir schon wieder abreisen. Kaum zu glauben. Und so genossen wir das letzte mal das Bad im Pool, den letzten Gang an den Strand, die letzte Kugel Eis im Becher, die letzte Show am Abend. Am nächsten Morgen begann das große Packen und es ging zurück nach Hause. Was aber blieb war der Rückblick auf zwei spannende,



erlebnisreiche, lustige Wochen mit einer wirklich tollen Truppe. Jeder trug auf seine liebenswerte Weise zu der lebendigen Gemeinschaft bei und machte diese Reise zu etwas Besonderem, die noch lange in schöner Erinnerung bleiben wird. Besten Dank an alle. Die Fahrt 2017 ist zu Ende und der Alltag hat uns wieder. Erstmals. Bis zur nächsten Tour in den Süden. Im nächsten Jahr. Im Sommer.

Das Gruppentagebuch hatte noch zahlreiche weitere Eintragungen und Stichwörter. Da der Reisebericht aber auch irgendwann ein Ende haben musste, konnten nicht alle verarbeitet werden. Aber hier in Kurzform ein kleiner Zusatz von wenigen Stichwörtern, die auch noch wichtig schienen.

187

Ist wohl eine Bezeichnung irgendeiner Hamburger Band, die man nur zu kennen braucht, wenn man im 21. Jahrhundert geboren wurde. Auf jeden Fall lässt sich diese Zahl mit den beiden Händen darstellen, rechte Hand bildet die 1 und die 8. Ja, das geht. Die linke Hand bildet die 7. Mit verrenkten Fingern zeigt man dann in die Luft. Fast schon eine filigrane Meisterleistung. Robin schleppte diese Fingerfertigkeit am Anfang mit in die Gruppe bis es im Laufe der Zeit wohl alle hinbekommen haben und gerne bei Fotosessions vorzeigten.

Alles geht mit Ananassaft

Der Ankauf und Verzehr von Ananassaft stieg im italienischen Campingshop enorm an. Vielleicht ist das wie mit Tomatensaft im Flugzeug, der dort sprunghaft mehr getrunken wird. Führender Ananas-Junkie war wohl Nic. Und danach klappte alles. Ähnlich wie bei Popeye, der nach Spinat plötzliche Superkräfte entwickelt. Aber den wiederum kennen vielleicht nur Leute aus dem 20. Jahrhundert. Es hätte bei Nic aber irgendwie besser gepasst. Popeye, der Seemann. Na egal.

Lachen! Das war ein Scherz.... Haha

Das war tatsächlich ein immer wiederkehrender Ausdruck aus dem Film „Morgen, ihr Luschen“, den wir uns auf der Hinfahrt angehört haben. Der ließ sich besonders dann anbringen, wenn ein Gag missglückt ist, eine Art Rettungsversuch. Funktionierte am besten, wenn Moritz den Schlachtruf vorgab. Er war halt für die meisten Witze zuständig. Für Gute und Flache.

Keulkammer

Muss mich korrigieren. Im Mannschaftszelt wurden doch nicht alle Innenzelte entfernt. Eine blieb aufgebaut. Und wurde in Italien viel zitiert und mehrdeutig umschrieben. Keine Ahnung warum. Vielleicht eine Art Kammer des Schreckens. Müsste man die Jungs fragen.

Nächtliche Vergasung

Bezog sich wohl auch auf das Jungszelt. Die Fenster ließen sich nicht öffnen. Achso, deshalb war die Tür die ganze Zeit offen. Im Nachhinein hatte es seinen Sinn.

So, das war es aber nun, die weiteren Eintragungen bleiben geheim. Bis zum nächsten mal :)